

# Heidelberger Volksblatt.

Nr. 28.

Samstag, den 6. April 1872.

5. Jahrg.

Er scheint Mittwoch und Samstag. Preis monatlich 12 fr. Einzelne Nummer à 2 fr. Man abonniert in der Druckerei, S. B. 1057  
und bei den Trägern. Auswärts bei den Landboten und Postanstalten.

## Die Verwechslungen.

Erzählung von C. W. Koch.

(Fortsetzung.)

„Endlich!“ sprach sie, und ihre Stimme verrieth die frohe Bewegung ihres Herzens, „endlich sind einmal meine Wünsche erfüllt. Ich konnte kaum die Stunde erwarten, die Sie nach Wien bringen sollte.“ Und mit einem zärtlichen Blicke, in seinen schwarzen Augen lesend, fügte sie hold erröthend hinzu: „Doch warum das kalte „Sie“, wir nennen uns ja schon seit einem Jahr in unseren Briefen Du — warum sollen wir es auch nicht jetzt? Also sei mir willkommen, lieber Heinrich!“

Karl war wie aus den Wolken gefallen, der alte Herr, ein weitläufiger Anverwandter, sah aus, wie ein lebendiges Fragezeichen und Tante Seebald hatte so alle Fassung verloren, daß sie gar keine Worte finden konnte, den Irrthum aufzuklären. Der Zufall, daß Karl sie früher gefunden, hatte ihr da einen ganz argen Streich gespielt, und alle ihre Spekulationen mit einem Male über den Haufen geworfen. Es war eine ganz fatale Verwechslung, aus der sich eben nicht die frohesten Aussichten für Heinrich folgern ließen, denn wie sollte jetzt das Mädchen, das den Bräutigam ihrer Schwester für den eigenen hielt, und in ihrer Täuschung sich so selig fühlte, bei dem Anblicke des eben nicht einnehmenden Heinrich die Ueberzeugung ertragen, daß der anziehende Karl für sie verloren sei? Doch bald hatte sie sich gesammelt und schnell nahm sie das Wort. „Du bist, wie ich sehe . . .“

„Ein wenig frei — willst Du sagen, Mütterchen?“ — fiel ihr Marie in's Wort. „Du kennst mich ja — ich liebe die langen Umstände nicht und Heinrich ist ja mein Bräutigam. Nicht wahr, mein Du ist Dir lieber, es spricht sich ja viel offener und herzlicher.“

„Wer redet denn von Deinem Du,“ entgegnete die Mutter. „Ich will Dir nur aufklären, daß . . .“

Vom Saale herüber tönte der Anfang eines Walzers. Alles erhob sich von den Tischen und ein junger Mann, der schon früher von Marien das Versprechen zum nächsten Tanze erhalten hatte, trat jetzt ehrerbietig näher und wiederholte seine Bitte. Ihm einen Korb zu geben, war nicht mehr möglich, und wäre auch Marie weniger eine Freundin des Tanzes gewesen. Sie entschuldigte sich daher bei ihrem vermeinten Heinrich, versprach die ganze Nacht nicht mehr zu tanzen außer mit ihm und folgte dem jungen Fremden in den Saal.

„Ein schönes Mißverständnis, begann Karl, als sie allein waren, mit ganz bedenkllicher Sitze.“

„Das wir sogleich heben müssen, sobald Marie zurückkehrt,“ ergänzte die Mutter, während das Fragezeichen kopfschüttelnd ein Glas leerte.

„Wo ist Emilie?“ fragte Karl. „Ihre Gegenwart hätte vielleicht die ganze Verrennungsscene erspart.“

„Natürlich,“ erwiderte die Tante, „sie wäre Ihnen entgegen geflogen und Marie hätte sogleich gewußt, woran sie sei. Allein heftiges Kopfweh hält sie zu Hause, wie ungern sie auch die Freuden des Blumenfestes, das Ihr Wiedersehen erhöhen sollte, entbehrt.“

Heinrich hatte indeß auch die Gesellschaft gefunden und brach in lautes Lachen aus, als er von der Tante das ganze Mißverständnis erfuhr. „Der Zufall,“ sprach er, „hat unter seinen vielen dummen Streichen, die er mir schon gespielt, jetzt einmal einen klugen gemacht, und mir eine Beschämung erspart, denn so wie Dich, mein bildschöner Herzensbruder, hätte mich meine Braut gewiß nicht aufgenommen. Darum dürfen wir sie auch heute auf keinen Fall enttäuschen,“ fuhr er nach einiger Ueberlegung fort. „Du bleibst also für heute Heinrich, ich werde mich in den Karl schon zu finden wissen.“

„Was wird aber meine Emilie zu der Verwechslung sagen, wenn sie morgen Alles erfährt?“ fragte Karl besorgt.

„Mit der will ich schon fertig werden,“ entgegnete Heinrich. „Ich werde sie recht schön bitten, Dich ein paar Tage in meiner Rolle zu lassen, und abschlagen wird sie mir die kleine Gefälligkeit gewiß nicht, besonders, wenn ich mich erbreite, Dich einstweilen bei ihr zu vertreten.“

„Wohin soll aber die ganze Komödie führen?“ fragte die Tante verlegen.

„Zu einem guten Ausgang,“ versetzte Heinrich. „Meine Braut gewöhnt sich indessen an meine Person, und fällt dann wenigstens nicht vom Stuhle, wenn sie hört, wer ich zu sein die Ehre habe. Vielleicht gelingt es mir in der Zwischenzeit, mich dem guten Kinde auf irgend eine Weise angenehm zu machen,“ fügte er gutmüthig hinzu, „daß ihr die Enttäuschung nicht gar so schmerzhaft fällt.“

Dieser Grund fand Gehör bei der Tante, einmal, weil sie ihre Tochter wirklich liebte und dann, weil sie auch um so eher auf diese Art ihr Heirathsprojekt ausführen zu können glaubte. Daß Heinrich durch sein einnehmendes Betragen im Umgange bald den unangenehmen Eindruck verwischen werde, den sein Aeußeres auf Marien machen mußte, das war ihr gewiß und deshalb gab sie sich alle Mühe, Karl'n für seine Rolle geneigt zu machen, die ihm